

Gesellschaft | Beim 233. Ostermahl der Bruderschaft vom Osterlamm redete erstmals eine Frau. Mit zwei klaren Botschaften

Ein Plädoyer für die Frauen und ein Weckruf für die Jungen

BRIG | Anja Wyden Guelpa tischte den Osterlammbrüdern am Ostermontag zum Hauptgang überraschende Zahlen zum Zustand der Demokratie in der Schweiz auf. Zum Dessert gabs bekannte Forderungen über die Frauenförderung. Das führte zu leichten Verdauungsproblemen.

HEROLD BIELER

Die 46-jährige Anja Wyden Guelpa war von 2009 bis 2018 Genfer Staatskanzlerin. Sie ist heute Direktorin der von ihr gegründeten civicLab GmbH, Lehrbeauftragte an den Universitäten Lausanne und Genf und der Fachhochschule für Wirtschaft Genf, Verwaltungsrätin etwa bei Schweiz Tourismus oder Raiffeisen Genf und Präsidentin der Eidgenössischen Koordinationskommission für Familienfragen (EKFF).

Und sie präsidiert die Stiftung Stockalperschloss. In dieser Funktion gehört sie zu den Ehrengästen am Osterlamm. Es war ein Heimspiel vor auswärtigem Publikum. Denn sie ist «quasi im Schloss aufgewachsen und der Stockalpergarten war ihr Spielzimmer», wie Tafelmajor Arno Lauber anmerkte. Ihr Grossvater war Mitglied der Bruderschaft, ihr Onkel ist es immer noch. Ihr Vater Adam war hingegen gemäss Lauber kein Freund des Osterlammes, war Mitverfasser des Pamphlets gegen das Osterlamm. Später war er dann doch einmal Gast am Mahl – und es soll ihm sogar gefallen haben.

«Es ist kaum von der Hand zu weisen, dass wir dringend auf innovative Ideen und frische Kenntnisse der jüngeren Generationen angewiesen sind»

Eine Schmährede über die Osterlammbruderschaft hielt Wyden Guelpa natürlich nicht. Sie redete über das «Vaterland», die mit am meisten Spannung erwartete Ansprache. Wyden Guelpa machte einen langen Anlauf, begann mit ihrem kürzlichen Besuch der Mojave-Wüste im Westen der USA. Vor über 100 Jahren erhielten hier Menschen Gratis-Land, heute ist die Gegend kaum mehr besiedelt. Geblieben sind ein paar halb zerfallene Häuser: «Dieser Blick hat mir einmal mehr gezeigt, wie glücklich wir uns in der Schweiz schätzen können. Wir profitieren von Freiheit, Sicherheit, Wohlstand und sind wirtschaftlich sehr gut gestellt. Wir beklagen uns auf sehr hohem Niveau.»

Besorgniserregend ist für sie der Zustand der Demokratie in der Schweiz. Und zwar, weil «nur noch drei von zehn jungen Menschen hierzulande an die Urne gehen». Personen, die über 90 Jahre alt seien, wählen fleissiger als die unter 35-Jährigen: «Am allermeisten wählen die Personen im Alter zwischen 70 und 75 Jahren!» Sie wolle der Stimme eines jungen Menschen nicht mehr Wert beimessen als derjenigen einer betagteren Person. Aber die Schweiz stünde in dieser Hinsicht vor einer entscheidenden Schwierigkeit: «Denn nicht selten werfen Abstimmungen einen zukunftsweisenden Schatten, sie decken die Problemfelder von morgen oder gar übermorgen auf, die wir unter Zuhilfenahme des heutigen Wissensstands im Hier und Jetzt ansatzweise zu lösen versuchen. Es ist kaum von der Hand zu weisen, dass – wenn denn das Optimum für unsere Gesellschaft in der Gegenwart und in der Zukunft erreicht werden soll – wir dabei dringend auf innovative Ideen und frische Kenntnisse der jüngeren Generationen angewiesen sind.»

Gar alarmierend findet Wyden Guelpa, dass laut einer Studie der Harvard Universität in Boston junge Leute mit abnehmender Tendenz die Werte der Demokratie hochhalten wollen: «Die Studie zeigte weiter auf, dass die jungen Leute verstärkt starke Leader favorisieren. Ihre Bewunderung fällt jenen Persönlichkeiten zu, die sich nicht in Wahlen abmühen müssen.» Das sei natürlich Nährboden für das «Schreckgespenst des Populismus» in Europa und in Übersee. Wyden Guelpa erwähnte als Beispiele das Brexit-Trauerspiel, die Kukiz-Bewegung in Polen oder die rassistischen sowie frauen- und schwulenfeindlichen Tendenzen des Bolsonaro-Regimes in Brasilien.

«Ich bin überzeugt, dass das politische System dem Bürger mehr Gewicht verleihen muss»

«Was können wir tun? Was könnt ihr, die Walliser Elite, bewirken? Wie kann man Vertrauen in die Werte der Demokratie wiederherstellen oder neu schaffen?», stellte Wyden Guelpa Fragen in den Raum. Und gab mögliche Antworten gleich selbst: «Vertrauen kann heute kaum mehr hergestellt werden ohne die Schaffung von Transparenz. Und ich bin überzeugt, dass das politische System dem Bürger mehr Gewicht verleihen muss.»

Wyden Guelpa will weiter mehr Mitgestaltung der Bürgerinnen und Bürger. Sie hofft beispielsweise, dass der 130-köpfige Verfassungsrat im Wallis «dem Wallis eine moderne Verfassung schreibt, die Sinn macht und verbindet». Sie fordert Innovation. Die Digitalisierung könne zwar eine Gefahr für die Demokratie darstellen, schaffe aber auch Transparenz, etwa wenn es um Verbindungen von Politikern gehe, und sie ermögliche es nicht gewählten Bürgern, sich in das politische Spiel einzumischen. Die Walliser Industrie verändere und diversifiziere sich gerade vorbildlich, lobte sie: «Investitionen in Künstliche Intelligenz oder die Biotechnologie sind probate Mittel, um den Exodus der gut ausgebildeten Walliserinnen und Walliser zu bekämpfen und den Kanton neu zu erfinden.»

Wyden Guelpa will auch mehr Diversität. Diese bringe einen Mehrwert. Sowohl in der Politik als auch in der Zivilgesellschaft. Und in der Wirtschaft mache sie Unternehmen profitabler und krisenresistenter, wie diverse Studien nachgewiesen haben. Aber Vielfalt heisst für Wyden Guelpa vor allem: mehr Frauen in Politik und Wirtschaft. «Ich möchte an dieser Stelle nicht, oder nicht unbedingt, dafür plädieren, dass die Bruderschaft vom Osterlamm für Frauen geöffnet werden sollte. Ich selbst bin ab und an ja auch ganz gerne nur von Geschlechtsgegnossen umgeben und geniesse die Vorzüge dieses Zustandes: weniger Testosteron und weniger Kampf.» Gleichwohl gelte es auf gesamtgesellschaftlicher Ebene festzuhalten, dass wenn «wir uns als Individuen in unseren Parteien, Firmen und weiteren Institutionen ebenso wie bei der Organisation von Konferenzen und Anlässen oder bei der Besetzung von Gremien für mehr Ausgewogenheit zwischen den Geschlechtern einsetzen würden, wären wir weitaus mehr zu erreichen imstande». 30 Prozent (Frauenanteil) sollten dann aber das absolute Minimum und nicht das Ziel oder Maximum darstellen. Mit der Forderung nach Quoten kam sie nicht bei allen an. Dass sie damit im Rittersaal keine Jubelstürme auslösen würde, war ihr auch klar. Wobei ihr das Wort «Quoten» auch nicht gefällt. Denn der

Begriff, so Wyden Guelpa, strahle wenig Attraktivität aus. Weibliche Kräfte fürchten sich gar mehrheitlich davor, als Quotenfrau bezeichnet zu werden. Sei es doch wenig wünschenswert, dass bei einer Wahl oder Besetzung nicht nur die Fachkompetenz eine Rolle gespielt haben könnte. Dabei gebe es in der Schweiz bereits seit dem Jahr 1959 Quoten, die breit abgestützt und allgemein akzeptiert seien. Doch die magische Formel laute halt viel eher: passende Partei, passender Landesteil und passende Sprache. Im Grunde zähle der subtile Umstand, sich im entscheidenden Moment am richtigen Ort mit dem richtigen Parteikäppi auf dem Kopf zu befinden und den Schnabel wunschgemäss zu öffnen, bisweilen weitaus mehr als Kompetenz, Kenntnis und Karriere allein. «Aber wer weiss, vielleicht hat ja die Bundesrätinnenwahl vom Dezember 2018 gezeigt, dass ein gewisses Gleichgewicht zwischen Mann und Frau genauso wichtig sein sollte wie jenes zwischen Parteien, Landes- und Sprachteilen.»

«Ich möchte an dieser Stelle nicht, oder nicht unbedingt dafür plädieren, dass die Bruderschaft vom Osterlamm für Frauen geöffnet werden sollte»

Sie kritisierte auch, dass gerade in der Politik Frauen als öffentliche Personen weitaus härter – und vielfach ungerechtfertigt – angefasst würden, als dies bei ihren männlichen Kollegen der Fall sei: «Es ist erschreckend mit anzusehen, wie sehr sich doch die Massstäbe unterscheiden. Frustrierte Kritiker, denen das eigene Ego im Weg steht, betrachten quasi die Tatsache allein, dass die Frau eine Führungsposition bekleidet, bereits als ein Verbrechen. Der Leader hat gefälligst ein Mann zu sein. Nimmt eine Frau diese Rolle ein, dann hegen viele schon a priori eine gewisse Grundirritation.»

Sie hofft, dass die «jüngere Frauengeneration nicht mehr so hart arbeiten müssen, um an die Spitze zu kommen oder auch nur eine Karriere zu leben». Sie stellte aber auch klar, dass es nicht darum gehe, den Männern etwas Angestammtes zu rauben und von einer männlich dominierten auf eine ausschliesslich weibliche Unternehmenskultur umzusteigen: «Diversität schaffen, bedeutet nicht allein, Frauen zu mehr Mitsprache zu verhelfen. Um das Beste aus der Gesellschaft oder einer wie auch immer gearteten Gruppe herauszuholen, ist nicht nur eine Ausgewogenheit zwischen Mann und Frau vonnöten, sondern auch ein gut austariertes Verhältnis der Generationen, der Jungen und weniger Jungen.» Und als sie dann am Schluss das Wallis, «das Vater- und Mutterland», als so wunderschön pries, «dass unsere Augen bisweilen schmerzen ob all der Pracht», war die Osterlamm-Welt für die meisten Brüder schon fast wieder in Ordnung.

Wyden Guelpas Voten mögen vielleicht den einen oder anderen irritiert haben. Vielleicht wussten sie auch nicht (mehr), dass sich Wyden Guelpa in den 1990er-Jahren in der SP engagierte, ab 1998 im Vorstand der SP Frauen Schweiz war. Ihre Worte kamen also keineswegs überraschend. Als erste Rednerin, am immerhin 233. Ostermahl der Bruderschaft vom Osterlamm, war ihre Ansprache mutig-erfrischend und richtig.

Manch einer wird allerdings froh gewesen sein, dass gleich nach der Rede aufs Vaterland das obligate Singen der Walliser Hymne folgte. So blieb ihm mehr Zeit, um die Sprache wiederzufinden...



Premiere. Anja Wyden Guelpa, erste Frau, die am Ostermahl das Wort ergriff.